

Unterwegs in der Welt, mit den Gedanken zu Hause

Das Donnern der Motoren des Transportflugzeugs dröhnte in Williams Ohren. Es übertönte alles andere, sogar das Gebrüll von Sergeant Miller, der zwischen den Männern auf und ab ging so gut es ihm möglich war, denn das Flugzeug flog durch heftige Turbulenzen. Private William Johnson saß mit den anderen Soldaten Schulter an Schulter auf den unbequemen Sitzen an den Wänden des Flugzeugs. Es waren alles junge Männer wie er, die sich freiwillig gemeldet hatten, als es hieß, es ginge nach Europa gegen die Deutschen, gegen Hitler. In den Augen seiner Kameraden sah er Vorfreude auf den Kampf und das Verlangen den Nazis den Garaus zu machen. Doch er sah auch die Angst vor dem Schlachtfeld, die Angst verwundet zu werden oder gar nicht mehr in die Heimat zurückzukehren. William blickte zwischen seinen Kameraden durch das Fenster und sah in die Nacht hinaus. In der Ferne blitzten immer wieder kleine, gelbrötliche Kugeln auf und weiße Striche schossen in den Himmel. Es war das Abwehrfeuer des Feindes auf die Flugzeuge der Alliierten, die den Hauptteil der Angriffswelle transportierten. Der Widerstand musste heftig sein, denn er sah immer mehr große Feuerbälle, als Flugzeuge getroffen wurden und die feurigen Trümmer in die tiefe stürzten. Die Männer, die darin saßen, hatten bestimmt keine Chance. Ihm war, als könne er ihre Schreie hören. William zuckte zusammen und sah zu Boden. Er wollte daran jetzt nicht denken. Er dachte an zu Hause, an seine Mutter und seinen Vater, seinen Bruder Jack, der sich ebenfalls freiwillig gemeldet hatte und seine Verlobte Sarah, die sehnsüchtig auf ihn wartete. Die Angst, sie und seine Familie nie wieder zu sehen, plagte ihn, seit er in Amerika den ersten Fuß auf den Flugzeugträger gesetzt hatte. Was auch immer passieren sollte, er wollte nach Hause zurückkehren. Er dachte an seine Heimatstadt Healdsburg, ein ansehnliches Städtchen nördlich von San Francisco. In seinen Gedanken ging er seine Straße hinab, auf das Haus seiner Eltern zu. Ihre Nachbarin, die „alte Ann“, saß wie immer auf ihrer Veranda und strickte Socken für ihre Enkel. Sie winkte und lächelte ihm zu und wippte in ihrem Schaukelstuhl vor und zurück. William winkte zurück und schenkte ihr ebenfalls ein Lächeln. Der Eiswagen fuhr mit seiner typischen Melodie an ihm vorbei. Als Kinder waren William und sein Bruder dem Eiswagen oft über mehrere Straßen hinweg hinterhergerannt, bis dieser endlich anhielt und sie ihr heißgeliebtes Haselnusseis in den Händen hielten. Doch diesmal konnte William den Eiswagen nicht einholen. So sehr er sich auch bemühte und nach dem Fahrer rief, der Eiswagen entfernte sich immer weiter. Die Musik entfernte sich ebenfalls, wurde jedoch nicht leiser, sondern wandelte sich in ein dröhnendes Grummeln. „Private Johnson!“. William erschrak, als er das Gesicht des Sergeants dicht vor seinem sah. „Haben wir etwa noch Zeit für ein kleines Nickerchen, hä?!“, rief Miller William höhnisch entgegen. „Es wird dein letztes gewesen sein, denn solltest du arme Sau dort unten tatsächlich überleben, wirst du nie wieder schlafen wollen! Und jetzt ein wenig mehr Disziplin, Greenhorn!“ William war unbewusst auf seinem Sitz nach unten gerutscht. Sergeant Miller richtete sich auf, warf William einen letzten verächtlichen Blick zu und stapfte wieder zum Ende des Flugzeugs. „2 MINUTEN BIS ZUM ABSPRUNG!“, tönte es aus den Lautsprechern. Das war das Signal, auf das sie gewartet hatten. William stand zögerlich mit den anderen Soldaten auf und hakte seinen Karabinerhaken in das Stahlseil über seinem Kopf ein. Mit zittrigen Händen überprüfte er den Fallschirm seines Vordermanns, ob dieser richtig saß und festgezurt war. An seinem Rücken spürte er seinen Hintermann an seinem

Fallschirm ziehen. „Check!“, rief William mit halb erstickter Stimme nach vorne. Von hinten bekam er ebenfalls die Bestätigung, dass mit seinem Fallschirm alles in Ordnung war. Sergeant Miller stand ganz vorne in Williams Reihe und beobachtete mit einem grimmigen Blick seine Männer, bis auch er sich in das Stahlseil einhakte und sein Hintermann seinen Fallschirm überprüfte. Die Luke am Ende des Flugzeugs öffnete sich und gab den Blick auf das Land hinter ihnen frei. Das Flugzeug flog nun dicht über dem Boden. Die Nacht wurde durch das Feuer der Deutschen auf die alliierten Flugzeuge hell erleuchtet und in der Ferne war sogar noch das Meer zu sehen. Mit einem lauten Tröten wechselte die Lampe über der Luke von Rot auf Grün und die Soldaten liefen der Öffnung entgegen. William zögerte einen Moment, wurde dann aber von seinem Hintermann angestoßen und seine Beine setzten sich von alleine in Bewegung. Er stieß sich von der Kante ab und fiel kurz dem Erdboden entgegen, ehe sein Fallschirm sich öffnete und seinen Fall schlagartig abbremste. Um sich herum sah er weitere Fallschirme seiner Kameraden, die wie er dem Boden entgegenschwebten. Etwa 100 Meter unter sich sah er eine Straße, auf der mehrere Kleinlastwagen in Richtung Küste fuhren. „Die sollten nicht hier sein! Scheiße, Sergeant!“, rief einer der Soldaten vor ihm, und Williams Herz schlug von einem Moment zum anderen doppelt so schnell. Plötzlich stoppte der zweite Kleinlastwagen und zwang damit auch den Rest des Konvois zum Stehen. Auf den Ladeflächen erkannte William Bewegungen und plötzlich dämmerte ihm, was der rufende Soldat meinte. William öffnete gerade seinen Mund, um seine Kameraden ebenfalls zu warnen, doch es war zu spät. Die von den Ladeflächen gesprungenen Deutschen Soldaten eröffneten bereits das Feuer auf die Fallschirmspringer. Wie kleine Nadeln schossen die Kugeln zwischen den in der Luft hängenden Männern hindurch, erste Schreie von Getroffenen waren zu hören. Auch um William herum sausten die Geschosse in den Himmel und rissen Löcher in seinen Fallschirm. Immer mehr Nähte rissen auf und der junge Soldat segelte dem Erdboden schneller entgegen und driftete in Richtung eines Waldes zu seiner Rechten ab. Die Schreie seiner Kameraden verebten immer mehr, ob dies jedoch ein gutes Zeichen war, wusste er nicht. Plötzlich durchzog ein gleißender Schmerz seine Hüfte und sofort spürte er eine feuchte Wärme unter seiner Uniform, die langsam nach unten rann. William senkte den Kopf und sah ein kleines Loch in seiner Nierenregion, das von einem dunklen Kreis umschlossen war. „Wa.. Was...“, stammelte er und krachte in diesem Moment in eine Baumkrone und wurde von seinem Fallschirm durch die Äste und Zweige gezogen. William landete unsanft auf dem Boden auf einer kleinen Lichtung und überschlug sich mehrmals, um dann mit weit aufgerissenen Augen auf dem Rücken liegen zu bleiben. Seine braunen Augen starrten matt und ohne zu blinzeln in den Nachthimmel, ohne jedoch einen festen Punkt anzuvisieren. Die Arme und Beine hatten sich in den Strängen des Fallschirms verheddert, doch William konnte sie nicht mehr bewegen. Der dunkle Fleck hatte sich inzwischen über den gesamten Bauch ausgeweitet und unter seinem Körper bildete sich im Gras langsam eine rote Pfütze...